

Anatol
Stefanowitsch

DUDEN

EINE FRAGE DER

MORAL

Warum wir gerechte
Sprache brauchen

Aktualisiert
und erweitert

EINE FRAGE DER MORAL

Duden

Anatol Stefanowitsch

EINE FRAGE DER MORAL

Warum wir gerechte
Sprache brauchen

Aktualisierte und erweiterte Auflage

Dudenverlag
Berlin

Redaktion: Dr. Laura Neuhaus

Umschlaggestaltung: Robert Grill, München

Layout und Satz: Dirk Brauns, estra.de, Berlin

www.duden.de

www.cornelsen.de

2. Auflage, 1. Druck 2025

© 2025 Cornelsen Verlag GmbH,

Mecklenburgische Str. 53, 14197 Berlin,

E-Mail: kundenservice@duden.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Der Anbieter behält sich eine Nutzung der Inhalte für Text- und Data-Mining im Sinne § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

Das Wort **Duden** ist für die Cornelsen Verlag GmbH als Marke geschützt.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

ISBN 978-3-411-74350-6

Auch als E-Book erhältlich unter: 978-3-411-91374-9



PEFC/04-31-2260

PEFC-zertifiziert

Dieses Produkt
stammt aus
nachhaltig
bewirtschafteten
Wäldern und
kontrollierten Quellen

www.pefc.de

INHALTS- VERZEICHNIS

VORBEMERKUNG ZUM SPRACHGEBRAUCH	7
ANMERKUNGEN ZUR ZWEITEN AUFLAGE	9
ZUM ANFANG	11
WAS „POLITISCH KORREKTE“ SPRACHE IST	14
WIE SPRACHE UND MORAL ZUSAMMENHÄNGEN	23
WIE GLEICHBEHANDLUNG SPRACHLICH FUNKTIONIEREN KANN	32
WO SPRACHLICHES VERHALTEN MORALISCH BEWERTET WIRD	48
WIE GEGEN MORALISCHE BEWERTUNGEN VON SPRACHE AGUMENTIERT WIRD	55
WIE WIR MORALISCH SPRECHEN	77
ZUM SCHLUSS	94

VORBEMERKUNG ZUM SPRACH- GEBRAUCH

In diesem Text geht es um diskriminierende und herabwürdigende Sprache, und dabei lässt es sich nicht völlig vermeiden, diskriminierende und herabwürdigende Ausdrücke zu nennen. Wer weiterliest, sollte also darauf vorbereitet sein, solchen Wörtern im Text ab und zu zu begegnen. Wo aus dem Zusammenhang klar ist, welches Wort gemeint ist, verwende ich die Abkürzungsformel „Anfangsbuchstabe und Tilde“, aus dem *Zigeunerschnitzel* könnte so z. B. *Z~schnitzel* werden. In

einem Fall ist ein Ausdruck historisch so stark belastet, dass er gar nicht genannt wird: es handelt sich um das sogenannte N-Wort, das grundsätzlich immer entweder so genannt oder als *N~* wiedergegeben wird.

Ich spreche außerdem oft von *wir* und *uns*. Damit meine ich immer die „Mehrheit“, also die im jeweiligen Zusammenhang Nichtdiskriminierten. Diese Praxis mag an sich diskriminierend wirken, da damit schon rein sprachlich die Position der Mehrheit eingenommen wird und die der Minderheiten ausgegrenzt werden. Diese Positionierung ist aber eine bewusste Entscheidung: Meine Streitschrift wendet sich an die „Mehrheit“, zu der ja die meisten von uns zumindest in einigen Zusammenhängen gehören. Diese „Mehrheit“ ist es, die sich mit ihrem sprachlichen Verhalten auseinandersetzen muss.

Für die geschlechtergerechte Schreibweise von Personenbezeichnungen gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Vorschläge. Ich habe hier im Einklang mit meinem eigenen Sprachgefühl und meinen eigenen Vorstellungen zu einer dauerhaften Lösung versucht, wo immer möglich geschlechtsneutrale Formulierungen zu verwenden. Das mag an einigen Stellen an Sprachgewohnheiten kratzen, aber wer das nicht aushält, wird an dieser Streitschrift ohnehin nicht viel Freude haben.

ANMERKUNGEN ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Ich habe die Neuauflage dieser Streitschrift genutzt, um den Text in Teilen neu zu strukturieren und sprachlich zu überarbeiten. Die Einleitung ist neu, Inhalte der Einleitung der Erstauflage sind an anderen Stellen in den Text eingeflossen. Ebenfalls neu ist eine längere Diskussion unterschiedlicher Formen der sprachlichen Diskriminierung. Weggefallen ist dafür eine Aufzählung diskriminierender Wörter in der Mitte des Textes, die manchen Lesenden und auch mir selbst im

Nachhinein als überflüssig und im Zusammenhang meiner Argumentation schwer zu rechtfertigen schien. Ich habe mich auch noch durchgängiger bemüht, diskriminierende Ausdrücke nur dort auszuschreiben, wo ansonsten Unklarheit bestehen könnte, was gemeint ist. Schließlich habe ich die Positionen derjenigen, die gegen eine „politisch korrekte“ Sprache argumentieren, ausführlicher dargestellt und auch ausführlicher darauf geantwortet.

Eine große sprachliche Veränderung zeigt sich schon im Titel des Buches, in dem die Formulierung „politisch korrekte Sprache“ durch „gerechte Sprache“ ersetzt worden ist. Der Titel der ersten Auflage war ein Versuch, diesen zu einem konservativen Kampfbegriff gewordenen Ausdruck quasi zurückzuerobern. Ich war schon damals nicht ganz überzeugt, dass das sinnvoll und erfolgversprechend ist, und habe den Versuch in der zweiten Auflage aufgegeben. Wo der Ausdruck im Text erscheint, steht er deshalb in Anführungszeichen. Die grundsätzliche Argumentation und entscheidende Teile des Textes sind dieselben wie in der ersten Auflage. Ich glaube aber, dass die Ergänzungen und geschärften Argumente die zweite Auflage auch für diejenigen lesenswert machen, die die erste Auflage kennen.

ZUM ANFANG

Ohne Sprache gäbe es keine menschliche Gesellschaft – wir hätten keine Möglichkeit, Wissen weiterzugeben oder auf dem Wissen vorangehender Generationen aufzubauen, keine Möglichkeit, Abmachungen zu treffen oder Regeln aufzustellen, keine Möglichkeit, uns gedanklich mit irgendetwas zu befassen, das wir nicht unmittelbar selbst erlebt haben. Der Unterschied zwischen uns und anderen Tieren ist unsere Sprache, und wenn wir eine Vorstellung davon bekommen möchten, was wir

Diejenigen, die Hass empfinden und diesem Hass Ausdruck verleihen wollen, sollen das tun dürfen. Sie sollen es aber explizit tun müssen und nicht, indem sie in einen scheinbar harmlosen Diskurs herabwürdigende Ausdrücke einfließen lassen, Ausdrücke, denen sie selbst nie ausgesetzt sein werden, weil es entsprechende Ausdrücke für sie nicht gibt. Und natürlich sollen sie sich der Kritik stellen müssen, die sie für ihren Hass ernten.

Für diejenigen, die keinen Hass empfinden, die niemanden herabwürdigen wollen, sollte es selbstverständlich sein, sprachliche Ausdrücke zu meiden, die von anderen als hasserfüllt oder herabwürdigend empfunden werden. Wenn wir uns darauf einigen könnten, wäre nicht alles gut und die materielle Diskriminierung betroffener Gruppen noch lange nicht beseitigt – gerechte Sprache ist kein Zauberspruch. Aber ein Bemühen um eine nicht diskriminierende Sprache wäre ein Zeichen, dass wir überhaupt Gleichheit wollen.

Wenn wir uns nicht einmal darauf einigen können, eine Handvoll kleiner Eingriffe in den Sprachgebrauch zu akzeptieren, die niemanden etwas kosten – wo sollte dann bei den Diskriminierten das Vertrauen herkommen, dass wir Diskriminierung und Herabwürdigung dort abbauen werden, wo es tatsächlich Kosten und Mühe verursacht?